

Georg Gracher, geboren 1949 in Bad Gastein, war dreieinhalb Jahrzehnte Deutsch- und Geschichtslehrer an der HS Bad Hofgastein und widmet sich nun im Ruhestand vermehrt seinem liebsten Hobby, dem Verfassen von Kriminalromanen, die er vorwiegend in seiner engeren Heimat, der bekannten Kur- und Tourismusdestination Gasteiner Tal, spielen lässt.

GEORG GRACHER

Eisriesengrab

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: photocase.com/designritter
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Susanne Bartel
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2015
ISBN 978-3-95451-714-5
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

1 UM ZWEI UHR MORGENS klarte der Himmel über dem Salzburger Tennengau innerhalb von Sekunden großflächig auf. Die Wolken gaben einen fast vollen Mond frei, wodurch das Mädchen die dunkel gekleideten Gestalten auf dem Autobahnübergang Bruderloch unweit der Salinenstadt Hallein wesentlich besser durch ihr Nachtglas erkennen konnte.

Die fünf jungen Leute lehnten schweigend am Brückengeländer und schienen auf etwas zu warten. Allerdings verirrte sich in diese relativ abgeschiedene Ecke kaum jemals ein Disco-Bus, um irgendwelche Spätheimkehrer einzusammeln, und die Sturmhauben der Jugendlichen waren wohl auch nicht gerade als Schutz gegen die Frühlingwitterung gedacht.

Die Spionin – auch sie war bis über die Nasenspitze verummummt – hockte in einem Gebüsch an der steilen Bergflanke des sogenannten Riedls, etwa zwanzig Meter oberhalb des Radfahrerübergangs und des Bruderlochwegs nach Bad Vigaun. Über die Lärmschutzwände hinweg hatte sie freien Blick nach beiden Seiten und konnte von ihrem Versteck aus die Altersgenossen beobachten, die vor einer Viertelstunde auf der Brücke erschienen waren.

Ihre Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt, denn weder auf der Brücke noch auf der A 10 tat sich etwas. Gelegentlich durchbrach Motorenlärm die Stille, wenn sich ein Fahrzeug näherte, unter der Brücke hindurchfuhr und wieder in der Ferne verschwand, doch die Nachtschwärmer schienen davon kaum Notiz zu nehmen.

Plötzlich kam ohne ersichtlichen Grund Bewegung in die Gruppe. Ein Mädchen zeigte nach Norden Richtung Hallein, und während der hoch aufgeschossene Schlacks neben ihr mit seinem Feldstecher die Fahrbahn absuchte, zückte ein dritter schwächerer Jugendlicher einen Stift, den ein Uneingeweihter für einen Kugelschreiber hätte halten können. Aber die heimli-

che Beobachterin war keine Uneingeweihte. Als das stiftförmige Gerät mit geübtem Griff auf ein Infrarot-Zielfernrohr gesteckt wurde und Sekunden später ein nadeldünner Lichtstrahl kilometerweit die Nacht durchdrang, sah sie ihre Befürchtungen bestätigt und konnte gerade noch einen Schrei des Entsetzens unterdrücken. Ohnmächtig musste sie mit ansehen, wie der Schwächige bereits das Visier adjustierte, noch ehe das Ziel für all jene erkennbar war, die über kein Fernglas verfügten.

Es ging alles rasend schnell: In der Ferne schrammte Blech kreischend an einer Leitschiene entlang, splitterte Glas, und schon tauchte ein weißer Porsche, auf dem Dach dahinschlitternd, aus der Dunkelheit auf, touchierte einmal rechts, einmal links die Fahrbahnbegrenzung, schoss unter dem Radfahrerübergang hindurch und blieb etwa hundert Meter dahinter, von der Leitschiene abermals abgebremst, auf der Kriechspur liegen. Seine stark deformierte Front zeigte in Richtung Brücke.

Die fünf Rabauken waren zum anderen Geländer auf der Südseite gestürzt und starrten gebannt auf das Autowrack. In welcher Verfassung waren Lenker und etwaige andere Insassen? Bewegte sich da etwas hinter der unversehrten Seitenscheibe des 911ers? Sowohl den Attentätern als auch der Augenzeugin im Gebüsch war die Bewegung nicht entgangen. Letztere atmete vor Erleichterung laut aus, während der Laser-Schütze und seine Kumpane auf der Brücke keinerlei Emotion erkennen ließen.

Plötzlich wurde die eingedellte Fahrertür mit energischem Ruck aufgestoßen, eine schlanke Blondine in Jeans und Designer-Lederjacke quetschte sich am Airbag vorbei und kippte schließlich kopfüber aus dem Wagen. Sich an der Tür festhaltend rappelte sie sich mühsam hoch – doch anstatt sich eiligst hinter der Leitschiene in Sicherheit zu bringen, blieb sie stocksteif stehen und blickte zur Brücke hinauf. Dann taumelte sie unvermittelt in die Mitte der Fahrbahn und schrie mit sich überschlagender Stimme: »Fickt euch, ihr verdammten Arschlöcher!«

Der Lenker des heranrasenden schweren SUVs konnte

nicht mehr rechtzeitig bremsen. Wie ein Dummy wurde die Porsche-Fahrerin durch die Luft gewirbelt, um dann – für das beteiligte Publikum unhörbar – auf der Straße aufzuschlagen. Augenblicke später hielt der Jeep Grand Cherokee auf dem Pannestreifen, während sein dumpf grollender V8-Motor weiterlief. Auf der Brücke war niemand mehr zu sehen, die fünf Jugendlichen hatten sich schleunigst auf ihre Mountainbikes geschwungen und waren ohne Licht in Richtung Hallein davongeradelt.

Die Vermummte verharnte derweil in ihrem Versteck und wartete, wie sich der Jeep-Fahrer verhalten würde.

Dieser stieg nicht wie erwartet aus, um nach dem Unfallopfer zu sehen, sondern schien sich zunächst durch einen Blick in den Rückspiegel einen Überblick über die Lage zu verschaffen. Bisher war kein weiteres Fahrzeug aufgetaucht oder in Sichtweite, und als ihm bewusst wurde, dass außer der Lenkerin niemand im Porsche gesessen hatte, stieg der Mann prompt aufs Gas und fuhr ebenfalls davon.

Die Augenzeugin der Fahrerflucht verlor keine Zeit, wählte aber statt der 122 die Nummer des Polizei-Journaldienstes der Bezirkshauptstadt Hallein. In lakonischer Kürze gab sie die Unfalldaten und die Autonummer des flüchtigen SUV-Fahrers durch und legte sofort danach auf, ohne auf die wiederholten Aufforderungen des Diensthabenden, ihren Namen und ihre Adresse zu nennen, eingegangen zu sein.

2 OBERST OSKAR JACOBI, der Leiter des Referats 112 Delikte gegen Leib und Leben des LKA Salzburg, Franz-Hinterholzer-Kai Nummer 4, öffnete eines der großen Bürofenster, das zur Salzach hinausging, um frische Luft hereinströmen zu lassen.

Vor einem Jahr hatte er das geräumige Amtszimmer von Oberst Dürnberger übernommen, der sich in den Ruhestand

verabschiedet hatte und an den nur noch der Rhododendron rechts neben dem Eingang erinnerte. Ein anderes Relikt aus beschaulicheren Zeiten, die populäre Sitzgarnitur, hatte Jacobi nach seinem Amtsantritt als Dienststellenleiter zunächst entsorgen lassen wollen, sie aber dann dem Wunsch von Chefinspektor Hans Weider entsprechend in das IT-Zentrum hinüberschaffen lassen. Vom Rhododendron abgesehen wirkte der Arbeitsplatz eines der bekanntesten Kriminalbeamten Westösterreichs nun nüchtern und kahl. Ein antik anmutender Schreibtisch mit PC und zwei gerahmten Fotografien, ein paar Stühle, zwei Aktenschränke und eine schwarze Pendeluhr bildeten das gesamte Inventar des Büros.

Für einen Maimorgen war es draußen empfindlich kalt, und die Salzachmöwen hatten sich noch immer nicht Richtung der großen Seen im bayerischen Voralpenland oder Salzkammergut verabschiedet, wie sie es im Jahr zuvor um diese Zeit schon längst getan hatten. Jacobi, der in den letzten Tagen mehr denn je einem zutiefst melancholischen grau melierten Albert Einstein glich, empfand die Kälte als angenehm, lenkte sie ihn doch von der frustrierenden Gewissheit ab, demnächst von Sicherheitsdirektor Magister Marcus Krummbiegel gegen den Strich gebürstet zu werden.

Natürlich saß dem SIDI wiederum Wien im Genick und machte ihm Druck, dazu wurde landauf, landab in den Medien gebetsmühlenartig urgiert, warum denn in puncto Laserpointer-Attacken auf der Autobahn zwischen Salzburg und Golling überhaupt nichts weiterging. Auch an diesem Morgen war das LKA-Gebäude bereits in aller Herrgottsfrühe von Reportern umlagert gewesen – wie jeden Tag in letzter Zeit.

Je länger seine Abteilung in dieser Angelegenheit auf der Stelle trat, umso massiver schoss man sich auf ihn und den Sicherheitsdirektor ein, wobei er, Jacobi, keine Schonfrist mehr zugebilligt bekam, mochte man ihn bei anderen Gelegenheiten auch noch so oft als den »Terrier« gefeiert und in den Himmel gehoben haben. Letzteres war wohl auch der Grund, warum er abends zum ORF-Landesstudio pilgern musste, während

Krummbiegel es durchaus erwarten konnte, sich erst nach erfolgreicher Erledigung dieses so spektakulären Falls im öffentlichen Wohlwollen zu sonnen.

Minutenlang ruhte Jacobis Blick schon auf seiner Dachterrassenwohnung am Ignaz-Rieder-Kai am gegenüberliegenden Salzachufer, als ihm bewusst wurde, dass er sie immer häufiger als Zuflucht vor nervtötenden Mitmenschen zu betrachten begann.

Die Laserpointer-Unfälle lagen ihm wie ein Stein im Magen, im Vergleich dazu war der Totschlag an dem rumänischen Bettler vor einem Monat ein Klacks gewesen. Nach einer weiteren ergebnislosen Woche würde Wien vermutlich teilnahmsvoll anfragen, ob man in Salzburg etwa einen auf Jugendkriminalität spezialisierten Profiler benötige.

Dabei hatte »man« hier, in der Salzburger Provinz, schon nach dem ersten derartigen Unfall naheliegenderweise vermutet, dass Halbwüchsige die Verursacher sein könnten, eine Theorie, welche die folgenden ebenso mutwilligen wie willkürlichen Anschläge auf dem Tennengauer Abschnitt der A 10 nur noch erhärtet hatten. Dass zeitgleich mit dem ersten Laserpointer-Crash eine Serie von Einbrüchen in Sport- und Jugendmode-Outlets im Raum Salzburg ihr Ende gefunden hatte, konnte natürlich Zufall sein, aber auch den Schluss erlauben, dass sich ein und dieselbe Bande einem anderen Zeitvertreib zugewandt hatte.

Anfänglich waren die Fahrer nur kurz geblendet worden – nie länger als zwei Sekunden, aber immerhin lange genug, um heftige Brems- und Lenkreaktionen zu provozieren. Trotzdem liefen die ersten drei Attentate für die Betroffenen noch halbwegs glimpflich ab, wodurch sich die »Laserpointer-Crashkids« – so hatte der Stammtisch die Täter inzwischen getauft – offensichtlich veranlasst sahen, den Kick zu erhöhen. Die folgenden Unfälle fielen entsprechend krasser aus, ein Umstand, der aber leider nicht die Chancen erhöhte, die Verursacher auf frischer Tat zu ertappen – dafür wurden die Rufe nach Aufklärung in der Öffentlichkeit immer lauter.

Die Crashkids waren bisher nie vor zwei Uhr morgens aktiv geworden, wodurch sie das Risiko der zufälligen Augenzeugen minimiert hatten. Höchstwahrscheinlich gingen sie vor, indem sie von einer der zahlreichen Überführungen der A10 aus mit geeigneter Optik Fahrzeuge beobachteten, die in südlicher Richtung unterwegs waren, und nahmen dann ein entsprechend schnelles aufs Korn. Der Lenker wurde durch den Laserstrahl wie von einem Blitz geblendet, und zwar bereits in einer Entfernung von etwa einem Kilometer, wie eines der Unfallopfer angegeben hatte. So konnten die Täter die Sekunden vor dem meist unausweichlichen Crash von ihrem Logenplatz aus mitverfolgen. Nachdem der havarierte Wagen zum Stillstand gekommen war, flüchteten sie, ohne sich um die Opfer zu kümmern, auf Fahrrädern. Letzteres hatte die Spusi feststellen können.

Die Willkür bei der Auswahl der betroffenen Schnellfahrer, die einzige Übereinstimmung zwischen den Unfallopfern, tröstete nicht darüber hinweg, dass der Crash in der vergangenen Nacht für eine vierzigjährige Lenkerin aus Thalgau tödlich geendet hatte. Und obwohl die Problemkids immer sehr vorsichtig zu Werke gegangen waren und sich kaum Fehler geleistet hatten, war ausgerechnet ihr bisher folgenschwerstes Vergehen von einer anonymen Zeugin mitverfolgt worden. Die hatte nicht nur die Polizei benachrichtigt und dezidiert eine Gruppe von Jugendlichen für den Tod einer Porsche-Fahrerin verantwortlich gemacht, sondern auch das Kennzeichen eines beteiligten Jeeps durchgegeben.

Zwar wäre das Unfallopfer, eine gewisse Lore Zuckerbusch, Produktdesignerin, selbst bei sofort geleisteter Erster Hilfe nicht zu retten gewesen – der Aufprall auf dem Asphalt hatte Hals- und Rückenwirbelerletzungen verursacht, die augenblicklich zum Tod geführt hatten –, aber dem Lenker des Jeeps würde trotzdem nicht erspart bleiben, neben Fahrerflucht auch wegen unterlassener Hilfeleistung angeklagt zu werden. Da konnte er noch so sehr beteuern, die Frau für tot gehalten zu haben.

Über das zentrale Halterverzeichnis hatte man die Zulas-

sungsdaten schnell feststellen können, sodass der Versicherungskaufmann Franz Hinterebner aus Wagrain auf dem Posten St. Johann im Pongau bereits von den zuständigen Kollegen einvernommen und sein arg ramponierter Jeep Grand Cherokee sichergestellt wurde.

Der Oberst seufzte. Ein Unbeteiligter war zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen, hatte eine Frau totgefahren, die ihm von minderjährigen Soziopathen quasi vor den Kühler getrieben worden war, und tat dann auch noch das denkbar Verkehrteste, was man in so einer Situation tun konnte: Er beging Fahrerflucht.

Dennoch war es weniger das tragische Fehlverhalten des Versicherungsagenten, das Jacobi jetzt seufzen ließ, als vielmehr der Anruf der Augenzeugin, die über ihr Prepaid-Handy wohlweislich nicht die Nummer des Notrufs, sondern die des Journaldienstes des Polizeipostens Hallein gewählt hatte, um nicht gleich ausfindig gemacht werden zu können. Ihre junge Stimme und die knappen Auskünfte legten die Vermutung nahe, dass sie die Mittäter auf der Brücke kannte und eben deshalb anonym bleiben wollte. Aber das Spekulieren sparte sich Jacobi für die kommenden Minuten auf.

Er blickte auf seine Breitling. Schon kurz nach neun! Er war bereits seit vier Stunden auf den Beinen – ohne Frühstück. Seiner Anweisung folgend, ihn umgehend zu benachrichtigen, sollte sich im Laserpointer-Fall etwas Neues ergeben, hatte man ihn um fünf Uhr in der Früh aus tiefstem Schlummer geklingelt. Um zehn hatte er den Termin beim SIDI, also würden sich das Update-Briefing mit seiner Truppe und ein kleiner Imbiss hinterher gerade noch ausgeben.

Jacobi machte sich auf den Weg ins IT-Zentrum, das Heiligtum von Innendienstchef Hans Weider, dem Taufpaten seiner Tochter.

3 ALS ER DEN RAUM BETRAT, waren die Schreibtische und die schon etwas antiquierten PCs verwaist, stattdessen war die fast vollzählige Mannschaft in der Sitzecke mit dem Kirschholztisch versammelt, die einst dem Chefbüro einen unverwechselbaren Hauch von altösterreichischem Laisser-faire verliehen hatte.

Neben dem distinguierten Weider, dem grobschlächtigen Chefinspektor Leo Feuersang und Major Lorenz Redl, einem der fähigsten Mitarbeiter Jacobis, saß auch noch seine attraktive Lebensgefährtin, Oberleutnant Melanie Kotek, mit am Tisch. Lediglich Kontrollinspektor Max Haberstroh war schon in aller Herrgottsfrühe in die Bezirkshauptstadt St. Johann gefahren, um die Vernehmung von Franz Hinterebner, dem Jeep-Fahrer, mitzuverfolgen. Die Mittdreißiger Kotek und Redl galten in der Truppe als vergleichsweise junge Hüpfen, weil die alten Haudegen Weider, Feuersang, Haberstroh und auch Jacobi selbst bereits jeweils ein halbes Jahrhundert oder mehr auf dem Buckel hatten.

»Morgen.«

»Morgen, Chef!«, kam es im Chor zurück.

Ehe der Oberst auf dem für ihn reservierten Polstersessel Platz nahm, warf er einen kurzen Blick auf die altbackene Weichkarton-Pinnwand. IT-Spezialist Weider hätte sie gern durch ein digitales Whiteboard ersetzt gehabt, stieß mit diesem Wunsch aber bei den Pfennigfuchsern der internen Finanzabteilung auf taube Ohren. Zu teuer, lauteten die stereotypen Bescheide zu jedem seiner Anträge. Vorläufig hatte man an die Memory-Tafel allerdings ohnehin nur die Unfallfotos, Zettel mit den Namen der Opfer und die Notiz »Keinerlei Hinweise auf personenbezogene Anschläge!« geheftet.

»Welche Schlüsse ziehen wir aus der Zeugenmeldung von vergangener Nacht, und welche Schritte bieten sich eurer Meinung nach nun an?«, ging der Chef unverzüglich in medias res. »Vorschläge?«

Die Blicke aller richteten sich auf Redl.

»Die Anruferin war eine Jugendliche«, rekapitulierte der

dunkelhaarige Beau, dessen Äußeres schon manche LKA-Beamtin zu Tagträumen veranlasst hatte. »Etwa fünfzehn oder sechzehn, meint der Kollege vom Posten Hallein. Er wird uns den Mitschnitt noch heute vorbeibringen.«

»Willst du mit dem Hinweis auf das Alter andeuten, die Zeugin könnte die Täter vom Bruderloch kennen?«, warf Kotek ein. Hatte Redl in puncto männlicher Attraktivität keinen Vergleich mit den Kollegen zu scheuen, galt vice versa für sie dasselbe innerhalb des weiblichen Corps. Bei den 112ern war hinsichtlich Koteks Erscheinung in knallengen Jeans und Kaschmirpullis in eineinhalb Jahrzehnten noch kein Gewöhnungseffekt eingetreten. Sie war nach wie vor eine Augenweide, die niemand hätte missen wollen, während ihr Interesse hingegen immer nur dem Unscheinbarsten im Referat gegolten hatte, dem Chef, was vom Rest der Mannschaft von Beginn an respektiert worden war.

Redl bejahte ihre Frage mit einem Nicken. »Genau das meine ich. Die Anruferin hat die Unfallwagen exakt beschrieben und die Autonummer des Jeeps durchgegeben, muss also das Geschehen aus unmittelbarer Nähe mitverfolgt haben. Trotzdem ist sie bei der Beschreibung der Laserpointer-Gang sehr vage geblieben, wollte nicht einmal sagen, wie viele Personen sie auf der Brücke gesehen hat.«

»Drei, vier – viel mehr waren es bestimmt nicht«, schätzte Kotek.

»Für den eben angesprochenen Standort der Zeugin sehe ich eigentlich nur zwei Möglichkeiten«, meldete sich Feuersang mit knarrendem Bass. »Entweder stand das Mädels gemeinsam mit den anderen auf der Brücke, oder es hat sie heimlich von einem Versteck aus beobachtet.«

»Jedenfalls hat oder hatte die junge Frau Kontakt zu ihnen, sonst hätte sie heute Nacht den Unfall nicht mitverfolgt«, folgergte Kotek.

»Stimmt, die Brücke ist kein Ort, an dem man sich zufällig nachts aufhält«, bekräftigte Weider. »Außerdem muss sie ein ebenso gutes Nachtglas verwendet haben wie die Typen auf

der Brücke, sonst hätte sie nicht über den Autobahnrastplatz und zwei Fahrbahnen hinweg das Kfz-Kennzeichen des Jeeps entziffern können.«

»Ein nicht unwesentliches Detail«, lobte Jacobi. »Wir werden jede Kleinigkeit festhalten, die wir über sie herausfinden, und uns, wenn nötig, damit sogar an die Medien wenden.«

Anerkennung vom Chef war so selten wie Schnee in der Kalahari. Das knappe Lob bewies seiner Truppe nur, unter welch enormem Druck er stand. Nicht zuletzt deshalb legte Weider noch ein Schäuferl nach: »Ein aufmerksamer Kollege von der Streife hat die Meldung der Zeugin heute Nacht zufällig mitgehört und mir dazu gerade etwas Interessantes auf Band gesprochen.«

»Nämlich was?«, knurrte Feuersang, der die Marotte seines Kameraden kannte, selbst dringliche Neuigkeiten nur tröpfchenweise preiszugeben.

Doch zur Verblüffung aller antwortete Weider ohne Umschweife. »Der grausige Unfalltod der Porsche-Fahrerin muss einem der Kids, als sie von der Brücke in Richtung Hallein-Burgfried getürmt sind, den Magen umgedreht haben. Das Erbrochene auf der Straße ist den Kollegen von der Streife aufgefallen, und clever, wie sie nun einmal sind, haben sie es in Zusammenhang mit dem Unfall auf der A 10 gebracht. Die Spusi wurde angewiesen, neben den Fahrradprofilen auch eine Probe davon sicherzustellen.«

»Die uns durchaus weiterbringen kann. Hast du klasse gemacht, Hans«, betonte Jacobi noch einmal. »Und nun –«

»Eine Frage noch, Oskar. Du sagtest eben, wir würden uns bezüglich der Zeugin an die Öffentlichkeit wenden«, unterbrach ihn Kotek. »Sollten wir damit nicht doch noch ein wenig warten?«

»Keine Angst, Melanie«, sagte er lächelnd. »Ich habe den Kollegen in Hallein und St. Johann sogar einen Maulkorb verpasst. Unsere Informantin bloßzustellen, ist das Letzte, was ich beabsichtige. Wenn die Laserpointer-Gfraster nämlich spitzkriegen, dass sie beobachtet wurden, erraten sie vielleicht auch, von

wem, und könnten heftig reagieren. Was ich vorhin meinte, war eher: Wir behalten das Mädel als Trumpf in der Hinterhand, und du, Hans, spürst es für uns auf. Die Verfügung für die Peilung hab ich bei Richterin Zehentner bereits beantragt, wobei ich die Dringlichkeit nicht mal mehr betonen musste.« Der IMSI-Catcher in Weiders IT-Center, den Jacobi einmal ironisch als Quantensprung in der Polizeiarbeit bezeichnet hatte, ersparte ihnen das früher so zeitraubende Gerangel mit den Providern. »Der übrige Kader hält sich weiterhin an das vorgegebene Konzept.«

»Du meinst, wir sollen Klinken putzen?«

»Das kann ich euch leider nicht ersparen. Wenn weit und breit außer Mutwilligkeit keine greifbaren Tatmotive in Sicht sind, bringt es nichts, jetzt wie üblich im Umfeld der Opfer zu ermitteln und nach einer Verbindung zu suchen, die es vermutlich nicht gibt. Dass einer der Betroffenen ein Kommunalpolitiker ist, ist wahrscheinlich auch nur Zufall. Die einzige Gemeinsamkeit der Opfer besteht darin, dass sie zu schnell unterwegs waren, weshalb die Crashes umso spektakulärer ausfallen versprochen. Noch mal zum Thema Klinkenputzen: Einfacher wär's natürlich, überall rumzutelefonieren, alle rebellisch zu machen und sich im Übrigen damit zu begnügen, über die Medien nonstop nach einer Jugend-Gang auf Fahrrädern zu fragen. Aber durch allzu viel Öffentlichkeitsarbeit würden wir riskieren, dass die Täter in Deckung gehen, und genau das wollen wir eben nicht. Apropos Täter: Wie, denkt ihr, setzt sich die Gang zusammen? Habt ihr nach der anonymen Zeugenaussage schon eine etwaige Vorstellung?«

»Ich hege da tatsächlich eine bestimmte Vermutung«, meldete sich Redl wieder zu Wort. »Unsere Zeugin muss wie gesagt eine Eingeweihte sein, durfte aber entweder nicht mitmachen oder wollte nicht. Ihre zurückhaltende Beschreibung der Beteiligten lässt jedenfalls darauf schließen, dass sie Rücksicht auf jemanden nimmt. Vielleicht ist sie mit einem der Jungs aus der Gang verbandelt. Bei ihm denke ich weniger an das Alphamännchen, sondern eher an einen Mitläufer.«

»Möglicherweise sind auch andere Gang-Mitglieder unsichere Kantonisten, die bei allzu krassen Aktionen nicht mitmachen wollen oder dürfen«, beteiligte sich Kotek an Redls Spekulationen. »Da ist wahrscheinlich nur der harte Kern dabei.«

»Lenz?« Mehr sagte der Chef nicht, aber jeder im Raum wusste, dass Redl seine Idee nun ausführlicher darlegen sollte, ohne unterbrochen zu werden.

Der kam diesem Wunsch auch unverzüglich nach. »Ich halte den Anführer der Gang –«

»Warum keine Anführerin?«, forderte Kotek trotz Jacobis Appell ungerührt Geschlechtsparität ein.

»Weil auf so idiotische Ideen wie das Blenden von Autofahrern oder Piloten meist nur Jungs verfallen«, parierte Redl den Sexismus-Vorwurf elegant. Dank seiner Coolness kam er mit Koteks Temperament gelegentlich sogar besser zurande als Jacobi. »Ich denke, der Anführer der Gruppe stammt aus gutem Haus«, nahm er auf dessen ursprüngliche Frage Bezug, »und verfügt über das Auftreten und die Mittel, um andere Jugendliche an sich zu binden, während er in seiner Familie vermutlich eine weniger glänzende Position einnimmt. Möglicherweise kann er es einem Elternteil nie recht machen und wird deshalb vom anderen stets in Schutz genommen.«

Jacobi grinste. »Da schau her! Du hast also Conny schon in aller Herrgottsfrühe herausgeklingelt und dich mit ihr über die jüngsten Erkenntnisse ausgetauscht.«

Dr. Cornelia Wächter war forensische Psychologin und hatte für das LKA schon so manches punktgenaue Täterprofil erstellt.

Den unterschwelligsten, nicht ernst gemeinten Vorwurf Jacobis, Redl würde sich mit fremden Federn schmücken, konterte dieser ganz locker: »Lass es mich so ausdrücken: Das Copyright für das Profiling gebührt uns zu gleichen Teilen.«

»Jedenfalls hast du keine Zeit verloren, was wichtig ist«, stellte Jacobi fest, indem er rasch wieder ernst wurde. »Wenn wir also – den Leitwolf mal ausgeklammert – von einem ge-

mischgeschlechtlichen Rudel ausgehen, worauf das ambivalente Verhalten unserer Zeugin hindeutet –«

»Warum denn ambivalent?«, wollte Feuersang wissen.

»Weil sie einerseits die todbringenden Spielereien der Clique ablehnt und uns deshalb auf ihre Spur gesetzt hat«, erklärte der Chef genervt ob der neuerlichen Unterbrechung, »andererseits aber, wie von Lenz erwähnt, an jemandem aus der Gruppe interessiert zu sein scheint, weshalb sie letztlich davor zurückschreckte, Nägel mit Köpfen zu machen.«

»Vielleicht will sie durch den Anruf nicht nur einem Freund oder einer Freundin, sondern allen Gang-Mitgliedern einen Schuss vor den Bug setzen, dass diese Art von Laserpointing keine Medizin gegen Langeweile, sondern ein Kapitalverbrechen ist«, mutmaßte Weider.

Feuersang winkte ab. »Ich glaub, es war schlicht und einfach ihr Gewissen, das sie anrufen hat lassen. Dass sie sich nicht dazu durchringen konnte, Namen zu nennen, vielleicht sogar einen Freund zu verraten, steht auf einem anderen Blatt.«

»Darf ich jetzt weiterreden?« Jacobis Stärke war die Geduld. Wenn er die jedoch zu verlieren drohte, war es besser, den Ball flach zu halten und ihm nicht mehr auf die Nerven zu gehen. »Wir erkundigen uns also nach einer drei- bis sechsköpfigen Clique von Mädels und Jungs, die irgendwo zwischen Salzburg und Golling daheim ist«, fasste er zusammen. »Recht viel weiter würden Jugendliche auf Fahrrädern wohl kaum von den Tatorten flüchten –«

»Die bisher immer zwischen Puch-Urstein und Golling lagen«, fügte Kotek ergänzend hinzu.

»Sie könnten aber auch irgendwo einen Pritschenwagen oder einen Pick-up geparkt haben und die Räder in einiger Entfernung von der A 10 verladen. Vielleicht hat einer schon einen Führerschein«, wagte Weider einzuwerfen.

»Könnten sie, Hans«, räumte Jacobi ein. »Aber ein mit Bikes beladener Pick-up ist auch um zwei Uhr nachts einer zufälligen Entdeckung eher ausgesetzt als ein Radfahrer. Warum sollten die Crashkids außerdem einen derartigen Aufwand betreiben,

wenn sie sich doch so verdammt sicher fühlen? Wir, die Polizei, können nicht Nacht für Nacht ein Dutzend Autobahnübergänge überwachen lassen, während sie nach Lust und Laune Zeit und Ort ihrer Anschläge bestimmen und ihr Operationsgebiet dann beobachten, ohne von unseren Leuten überhaupt wahrgenommen zu werden. Anders gesagt: Wenn ihnen auch nur in der Nähe eines Übergangs etwas verdächtig erscheint, hätten sie immer noch die Chance, auf ihre Aktivitäten zu verzichten oder diese woandershin zu verlegen.«

»Du willst also doch die Öffentlichkeit informieren?«, fragte Kotek ahnungsvoll.

»Allerdings – aber nur ganz allgemein und natürlich ohne ein Wort über unsere Zeugin zu verlieren. Ich hoffe, sie wird das zu würdigen wissen. Dass wir Jugendliche hinter den provozierten Unfällen vermuten, ist ja nicht die Neuigkeit schlechthin und kann auch auf unserm Mist gewachsen sein. Ihr werdet euch jetzt im Gastgewerbe umsehen. Wirte und Servierpersonal können sich noch am ehesten an eine Teenie-Clique erinnern, deren Wortführer vielleicht nicht nur durch eine dicke Lippe, sondern auch durch eine dicke Brieftasche aufgefallen ist.«

Kotek rümpfte ihre schöne Nase. »Wir sollen also von Lokal zu Lokal ziehen und deren Inhabern Löcher in den Bauch fragen?«

»So ist es«, sagte Jacobi ungerührt. »Du wirst Golling, Kuchl und Sankt Koloman übernehmen, wo du bisher schon unterwegs warst, und dir dazu auch in den jeweils zuständigen Polizeiinspektionen Auskünfte einholen.«

»Warum das denn? Reicht es nicht, dass wir wie Landpolizisten ein Wirtshaus um das andere abklappern müssen?«

»Wie Landpolizisten?« Jacobi verzog den Mund zu einem säuerlichen Grinsen. »Höre ich da etwa einen gewissen Dünkel heraus? Es wäre ziemlich unklug, die Kollegen draußen nicht in die Ermittlungen einzubinden, denn jeder noch so unwesentlich erscheinende Hinweis kann uns auf die richtige Spur führen. Max wird zu dir stoßen, sowie er aus St. Johann

zurück ist, Lenz ist weiterhin für Hallein und die umliegenden Gemeinden zuständig, Leo und ich werden uns in den südlichen Bezirken von Salzburg, also vorwiegend in Anif, Hellbrunn und Elsbethen umhören.«

Dass Oberst Jacobi vom LKA Salzburg Außendienst-Aufgaben übernahm wie ein x-beliebiger Inspektor, war niemandem im Referat noch einen Kommentar wert. Alle im Raum kannten die Eigenheiten des Terriers lange genug, wobei Jacobi damit natürlich auch die Latte für seine Mitarbeiter hoch legte. Gelegentlich sorgte sein Verhalten zwar für Gemurre im Fußvolk, aber kein Angehöriger des Referats 112 hätte am geltenden Level ernsthaft etwas ändern wollen.

Das bewies nun auch Kotek, welche die angeordneten Maßnahmen trotz der ihnen zugemuteten Fleißaufgaben noch immer für zu wenig weitreichend hielt. »Und warum nur innerhalb dieses eingeschränkten Bereichs? Die Typen könnten doch auch aus einem anderen Stadtteil Salzburgs oder aus dem bayerischen Grenzgebiet stammen – sie wären mit einem Fahrrad trotzdem in ein bis zwei Stunden an den Unfallstellen gewesen.«

»Könnten sie, natürlich. Aber gerade die Bikes sagen mir, dass sich ihr jeweiliges Zuhause im engeren Umkreis der Tatorte befindet. Länger als eine halbe bis dreiviertel Stunde würden die nicht fahren, auch wenn sie sicher nicht alle aus demselben Plattenbau kommen, sondern aus unterschiedlichen Wohngegenden, und sich wahrscheinlich aus der Schule oder von Jugendtreffs her kennen. Und ich fress einen Besen, wenn sie nicht irgendwo ein exponiertes Beisl zu ihrem ›Clublokal‹ auserkoren haben, wo sie sich vor ihren Abenteuern kurzschließen, ehe sie aktiv werden. Diese Hütte gilt es zu finden.«

»Oder das Mädchen«, warf Weider optimistisch ein.

»Das wär natürlich der Hatrick«, bestätigte der Chef.

»War's das jetzt fürs Erste?«, fragte Kotek.

»Vorläufig, ja.« Jacobi warf einen Blick auf seinen Spickzettel, den er sich in seinem Büro noch gemacht hatte. »Moment mal, ich hab da noch so eine Idee. Hans, du wirst nicht nur nach dem

Mädchen suchen, sondern auch stichprobenartig Jugendliche überprüfen, die in der letzten Zeit wegen Serieneinbrüchen im Raum Salzburg hopsgenommen worden sind. Dass eine bestimmte Gang ihre nächtlichen Aktivitäten in den Outlets von heute auf morgen eingestellt hat, wird im Milieu sicher nicht unbemerkt geblieben sein. Vielleicht erhalten wir so den einen oder anderen Tipp.«

»Kein schlechter Ansatz«, pflichtete Weider bei. »Ich werde gleich die JVA kontaktieren. Sonst noch was?«

»Nein, das war's jetzt wirklich. Und vergiss nicht, die Verfügung der Zehentner bis spätestens heute Abend an den Provider weiterzuleiten, auf Gemäkel von welcher Seite auch immer können wir verzichten.«